

Astrid H. Roemer, Gebrochenes Weiß (Gebroken Wit)

Aus dem Niederländischen von Heike Baryga

Textauszug der Übersetzung, Seite 52- 61

(Prometheus, Amsterdam, 2019, 344 Seiten)

Babs war mit Vater Boys verabredet. Sie holte ihn ab und er nahm sie mit ins Lokal. Nur Mitglieder hatten Zutritt. Und während er eine Partie Mahjong mit irgendwelchen spielfreudigen Mitspielern spielte, wurde sie mit allerlei Köstlichkeiten verwöhnt. Iss nur Babs, iss, sagte er und schaute ihr zu. Ihm reichte eine Suppe mit Fischklößchen. Eine gute Esserin war sie nicht, aber da sich die Gelegenheit bot, gemeinsam mit ihrem Vater zu essen, ließ sie sich wie ein verwöhntes Kind vollstopfen. Das Lokal bestand hauptsächlich aus einer großen Küche mit gedeckten Tischen, in das nur spärliches Tageslicht und kaum Luft von draußen hineindrang. Klimaanlage und Kunstlicht. Kochen. Essen. Spielen. Ein Begegnungsort für Gleichgesinnte. Dass dort auch ausgiebig gewettet wurde, missfiel Vater Boys: Ich führe meine Tochter doch nicht in eine Spielhöhle aus? Das hier ist ein Clubhaus, Babs, hier dürfen alle mit Hongkong-Wurzeln tun, was ihnen gefällt: kochen, essen, spielen. Damit hatte er recht. Was Boys da sagte, erlebte sie eines Samstags. Ein junger Mann, der ihr das Essen servierte, sprach kein Wort Niederländisch. Nicht nötig, fand Vater. Hauptsache er macht seine Arbeit gut, dann kommt der Rest von allein. Der junge Mann lächelte sie an und sie murmelte unentwegt: Danke, danke. Ab und zu blickte Vater Boys lächelnd auf und stellte immer dieselbe Frage: Schmeckt's, Babsie? Dann nickte sie. Er wählte immer denselben Tisch, der groß genug Platz für seine Elfenbeinsteine war und in der Nähe eines riesigen Porzellanbuddhas mit einem Bauch, den sie lustig fand, immer wieder. Ein Gespräch mit ihrem Vater zu beginnen, war allerdings undenkbar. Sie betrachtete seine Hände, die blitzschnell das Elfenbein verschoben, sortierten, stapelten. Ihr gefiel das Klackern der Steine. Spieler sprechen während

des Spiels nicht miteinander. Später, beim Essen am Tisch würden sich ihre Zungen lösen. Sie liebten ihren Vater. Sie wusste, dass er in einem großen Haus wohnte, mit einer Frau und ihren Kindern. Sie wusste, wo das Haus stand. Sie holte ihn dort manchmal ab. Sie traute sich nicht, über seine Familie zu sprechen. Einmal hatte sie ihn dann doch gefragt: Wie heißen deine Kinder? Und er hatte gleich eine ganze Reihe Namen aufgezählt. Wieviel Kinder hast du denn? Über ihre Frage war er in schallendes Gelächter ausgebrochen. Eine Antwort war er ihr schuldig geblieben. Dieselbe Frage hatte sie noch am selben Samstag beim Heimkommen ihrer Mutter gestellt. Doch sie hatte empört erwidert, dass nur ihr Vater die wahre Antwort darauf kenne. Sie wollte bei ihm wohnen. Sie wollte zu der fremden Familie gehören. Sie fand auch, dass ihr Äußeres mehr Ähnlichkeit mit dem, was sie von ihnen gesehen hatte als mit den Kindern ihrer Mutter. Und sobald sie ihren Abschluss in der Tasche hätte, würde sie Vater Boys einen Brief schreiben, mit dieser Bitte. Ihre Samstagstreffen mit ihm hatten noch einen weiteren Grund: ihr Vater zahlte wöchentlich einen Beitrag zu ihrem Unterhalt. Er zahlte bar, fast immer denselben Betrag und immer legte er etwas, Taschengeld für sie, extra drauf. Und auch diesmal warf er einen Blick auf seine Armbanduhr und sagte: Zeit nach Hause zu gehen, Kind. Und er überreichte ihr den Umschlag mit den Geldscheinen. Sie nahm ihn an, öffnete ihn, zählte das Geld und bedankte sich mit einem Kopfnicken und einem Lächeln. Dann sprang sie auf und verließ das ungewöhnliche Lokal. HongKongSpezialitäten stand über dem Eingang. Mutter steckte ihr jede Woche einen Zettel zu, auf dem mit Bleistift stand, was sie mitbringen sollte. Fast immer dieselben Sachen: Zahnpasta, Waschmittel, Sojaöl, Butter, Hundefutter. Woche für Woche ging sie in dieselben Läden. Es war zu heiß für entspannte Einkäufe. Zudem hatten die asiatischen Köstlichkeiten sie träge gemacht. Staubig waren die Gehwege in der Innenstadt, laut der Verkehr, lärmend die Kinder mit ihren Müttern. Schnell

hatte sie ihre Einkaufsliste abgearbeitet. Ihren Freund anrufen, dass sie nun frei sei, stand nicht auf Mutters Einkaufsliste, war aber der Grund ihrer guten Laune. Vor der Telefonzelle war es unangenehm voll. Sie kaufte eine Telefonkarte, bekam eine Nummer, wartete, bis sie dran war. Es gab auch eine Zelle für Ferngespräche. Die Warteschlange dort war noch viel länger. Die Leute, die dort standen verhielten sich aufgeregter, ungeduldiger, auffälliger. Die Urlauber konnte sie sofort herauspicken. Auch wenn sie ruhig dort standen und kein Wort sagten. Urlauber aus Holland ziehen sofort die Aufmerksamkeit auf sich, das ist so. Sie war an der Reihe und sie schob sich in die Kabine. Karte einstecken, Nummer wählen, schnell den Hörer mit einem Erfrischungstuch grob säubern, von Make-up, Gesichtsfett, Schweiß und sonstigem Ekligen und ans Ohr halten. Aram ging sofort ans Telefon: In einer Viertelstunde bin ich bei dir. Wie immer Spandoek? Sie hängte ein. Sie schaute um sich, griff nach ihrer Einkaufstasche und verließ das Gebäude vom Telefondienst. Ich will mal ein großes Haus haben mit einem funktionierenden Telefon auf jedem Stockwerk, murmelte sie vor sich hin: Eins wusste Babs Vanta ganz genau: Für die Armut war sie nicht geschaffen.

Audi Vanta ging die Frage des Geistlichen nicht mehr aus dem Kopf. Eine Schulklasse mit Zwölfjährigen an einer Jungenschule wurde ungewöhnlich still. Er war etwas jünger und hatte sich getraut, den Finger zu heben. Die Fenster im Klassenraum waren weit geöffnet und der Geruch von frisch gemähtem Gras wehte herein. Zehn Uhr morgens. Koprokanu, Kupferkanone, wie der Geistliche von allen genannt wurde, weil er dünn, gebeugt und kupferfarben war und riesige Schneidezähne hatte, wiederholte mit donnernder Stimme die Frage und schaute in seine Richtung. Seid ihr inzwischen wach, denn Vanta, weiß es mal wieder?! Kurz zögerte er, aber die Antwort kam mit ganzer Inbrunst: Kein Geld haben, Herr Lehrer, um seine Bedürfnisse zu

befriedigen. Blasbalg stand, setze sich dann aber aufs Lehrerpult ohne den Blick von ihm abzuwenden. Und dürfte ich bitte erfahren, wie deine Bedürfnisse aussehen? Klassenkameraden kicherten spöttisch: Mädchen, Herr Lehrer! Er lachte nicht mit: Aber Herr Lehrer, Armut, das betrifft die Erwachsenen und nicht die Kinder, meine Mutter sorgt dafür, dass meine Bedürfnisse befriedigt werden! Der Lehrer nickte, zögerte kurz und sagte dann: Hast du denn keinen Vater, der für dich sorgt, und dann mit Blick zu den anderen Jungen: Wer von euch hat zuhause einen Vater, der dafür sorgt, dass eure Mutter täglich etwas zu essen auf den Tisch bekommt? Finger meldeten sich. Seiner aber nicht. Er sah sich um und überlegte, was das jetzt mit Religionsunterricht zu tun haben sollte, also schwieg er. Plötzlich änderte Blasbalgs Stimme die Tonlage: Audi Vanta, du hast recht; Armut heißt daran zu leiden, was man braucht, aber nicht kriegen kann, wie Essen, Kleidung, Bildung, aber auch Liebe, ja Liebe, in der Form von Aufmerksamkeit vom Vater, von der Mutter, Brüdern, Schwestern und anderen Menschen, die euch nahe sind. Und weiß jemand, woher die Liebe kommt? Die Klasse schwieg fast feindselig. Das kupferfarbene Gesicht des Lehrers strahlte vor der dunklen Schultafel, als seine Zähne aufblitzen, beim Anschreiben der Antwort mit Großbuchstaben: GOTT. Der Lehrer ging wieder. Seine Klassenkameraden verstreuten sich. An diesem Tag sprach er nicht mehr. Er fragte sich, wieso sein Vater sich nicht blicken ließ, wieso er keine Aufmerksamkeit von ihm bekam.

Zuhause konnte er das bei den Mädchen nicht ansprechen. Imker und Babs mit ihren Puppenhäusern. Ihren Puppenfamilien, bei denen er auf Abruf zu erscheinen hatte, als Vater. Er beherrschte dieses Spiel ausgezeichnet, auch wenn er sich von seinen Schwestern zuflüstern ließ, was er sagen sollte und zu welcher Puppe. Das bunte Puppenhaus hatte nicht mit in die Stadt umziehen dürfen: aber die Stoffpuppen und schon nach ein paar Wochen auf Amora

bat Mutter Louise einen Schreiner aus Triplex zwei Puppenhäuser zusammen zu schustern und auch noch bunt anzumalen. Leidenschaftlich setzen die Schwestern ihr Spiel fort. Mit ihm, falls gewünscht. Er ging zu ihnen, wenn sie ihn riefen. Er überlegte sich sogar Antworten auf Fragen, die ihm gestellt wurden. Manchmal beschwerten sich die Mädchen, dass er nicht verstehe, was in ihren Puppenhäusern ablief und dann ging er einfach wieder. Nach draußen. Zu Leika. Zu den Jungs. In der neuen Schule wurde er Mitglied im Fußballclub und bei den Pfadfindern und er wurde bei den Messdienern aufgenommen. Gelassen ließ er die Zusammenkünfte der Jungen und Männer über sich ergehen. Doch wenn er zuhause bei der Mutter am Tisch zwischen den Mädchen saß, dann wurde er manchmal rebellisch, weil sein Name keinen Bezug zu einem Mann hatte, der ihm Aufmerksamkeit schenkte, sondern zu seiner Mutter Louise Vanta, deren Liebling er war.

Einmal, als er für Mutter im Laden ums Eck Damenbinden besorgt hatte, schlich er sich damit ins Arbeitszimmer zu Heli, die an ihren Hausaufgaben saß. Sie hatte aufgeschaut. Was ist denn? Er hatte die Packung KOTEX vor sie auf den Tisch gelegt: Was ist das? Er hatte einmal mitbekommen, wie Heli zu Umar gesagt hatte, dass sie alles dafür tun würde, damit aus ihrem Bruder Audi „ein guter Mann“ würde. Sie hatte die Packung genommen und freundlich mit ihm gesprochen. Das sind Binden für große Mädchen und Frauen, zum Auffangen der Monatsblutungen, ja, es läuft in ihre Unterwäsche und die Blutungen haben etwas es mit dem Kinderkriegen zu tun. Er hatte genickt: Kann man daran sterben? Heli hatte die Packung wieder in das Zeitungspapier eingewickelt, worin er sie gebracht hatte. Verbluten meinst du? Das habe ich noch nie gehört; Bauchschmerzen, Kopfschmerzen, Pickel, allerlei Beschwerden, aber bei ihr sei es noch nicht so weit: Mutter hat fürs erste Mal schon eine Packung Binden besorgt. Lächelnd schob sie ihm die Packung zu. Bring sie Mama,

und sobald du zwölf bist, bekommst du von mir ein Buch über Jungensachen, einverstanden? Seine Schwester war die einzige im Haushalt, die er ernst nehmen konnte. Er war stolz auf sie: die Lehrer in der Schule schickten ihr „Liebe Grüße“ und junge Männer piffen ihr hinterher. Als sie ein paar Jahre darauf auch KOTEX benutzte, hatte sie ihn beiseite genommen, ihm ihr goldenes Rosenstielarmband gezeigt und er hatte sie gefragt, ob sie Schmerzen hätte. Hatte Heli nicht. Lehrer Blasbalg hatte ihm Fragen gestellt, die ihn verletzt hatten, deshalb hatte er sich nach der Schule von seinen Kameraden entfernt und war nach Hause geeilt, um Mutter Louise, ohne jemanden dabei, zu sprechen. Sie stand am Gartenzaun und unterhielt sich mit der Nachbarin. Sie hatte aufgeschaut, als sie das Gartentor gehört hatte. Sie strahlte vor Glück: Wir bekommen einen Hund, sagte sie. Er wollte ihre Freude nicht zerstören. Er hatte der Nachbarin einen Gruß zugewunken, der Mutter zugewinkt und war in den Garten hinterm Haus gegangen. Für ihn gab es keine Monatsbinden als Nachweis dafür, dass etwas in ihm reifte. Etwas, das furchtbar schmerzte ohne zu bluten. Er hockte auf der Stufe zur Küche und grübelte, bis seine Mutter kam: Es wird ein Weibchen, Audi, aber ich lasse sie rechtzeitig sterilisieren, um ihr die Männchen vom Leib zu halten, wenn sie läufig ist. Aufrecht stand sie vor ihm: Schließlich bist du noch zu jung, um unser Haus zu beschützen, Audi! Schlüssel ins Schloss. Zweimal drehen. Mutter sprach weiter: Schließlich ist Paramaribo nicht so sicher wie Nieuw-Nickerie! Öffnen. Drücken. Sie stand auf der Fußmatte in der Küche und streifte sich die Füße ab. Und plötzlich brach es aus ihm heraus: Mama, wo ist mein Vater? Sie stand mit ihm zugewandtem Rücken vor ihm. Er hatte sie von hinten überrascht. Sie stellte ihre Arbeitstasche auf einem Küchenhocker ab. Und während sie sich die Hände wusch und das laufende Wasser betrachtete: Machst du jetzt Probleme? Es war brütend heiß im Haus. Er ging an ihr vorbei, um ein Fenster zu öffnen. Und während Luft von draußen ins Haus strömte dachte er: Niemals werde ich

meine Kinder verlassen. Niemand konnte sehen, dass sich Audis Augen mit Tränen füllten.

In Schiphol werde ich von Winston abgeholt. Ich erkenne ihn sofort, auch wenn neben ihm nicht Onkel Rogier steht, sondern ein unbekannter Mann. Ich trage ein moosgrünes Kostüm, genäht von Mutters Busenfreundin und Schneiderin. Den Stoff habe ich ausgesucht: weiche, seidenglatte Baumwolle, aber knitterfrei. Während ich auf meinen Koffer warte, betrachte ich die beiden Männer; sie tragen beide einen dunklen Anzug und mir war noch nie aufgefallen, wie sehr sie einander ähneln. Auch sie schauen die ganze Zeit zu mir herüber. Mein Gepäck kommt und mit dem Koffer in der Hand gehe ich zunächst auf die Glaswand zu, hinter der mein Onkel steht. Er macht mir ein Zeichen zum Ausgang auf der anderen Seite. Ich trage Schuhe mit Absätzen, die ein paar Zentimeter höher sind als ich es normalerweise gewohnt bin und die drücken. Um mich herum Landsleute, die Bemerkungen in der Straßenhändlersprache aus unserem Heimatland machen. Überall weiße Reisende. Ich weiß, dass ich verlassen habe, was mir vertraut ist und das ich liebe. Ich weiß auch wieso. Winston steht beim Ausgang, beugt sich ein wenig zu mir hin, um mich mit einer Umarmung begrüßen zu können. Er überrumpelt mich, als er mir dabei ins Ohr flüstert: Ich bin mit Gordon gekommen, deinem Vater. Mit meinem Koffer folge ich meinem Onkel. Der Mann, mit dem er ein Gespräch anfängt schaut zu mir herüber und lächelt. Ich lass euch kurz allein flötet Winstons Stimme und er verschwindet in der Menschenmenge. Stehe ich. Steht Vater. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Vater Gordon auch nicht, denn er schweigt. Dann schaue ich ihm direkt ins Gesicht, um mir seine Gesichtszüge einzuprägen. Ich will auch seine Stimme hören. Ich überlege mir: Meine Mutter wird sich freuen, wenn sie hört, dass wir uns getroffen haben. Er reagiert nicht sogleich: Vergib mir diese Vaterschaft. Ich war so jung. Von Freundinnen umgarnt. Ich war ein Schuft,

auch zu deiner Mutter, aber vergib mir. Und ohne meine Reaktion abzuwarten fragt er mich, ob ich einen „guten Flug“ gehabt hätte und berichtet, dass er eine Arbeitsstelle bei der Luftfahrtgesellschaft Schiphol habe. Schweigend habe ich ihm zugehört. Winston tritt wieder zu uns. Wir verabschieden uns von meinem Vater. Sobald wir draußen an der frischen Luft beim Parkplatz angekommen sind, sagt Mutters Bruder: Hat dir dein Vater etwas Geld gegeben? Ich nuschle eine Antwort und Winston brummt. Gordon war schon immer ein Gierhals. Die Frau von meinem Onkel kommt zu uns. Sie lächelt mich an und umarmt mich mit aufrichtiger Herzlichkeit. Mein Onkel liebt schöne Frauen und diese ist eine echte Schönheit, vielleicht fünfzehn Jahre jünger als er: dunkelbraune Locken umrahmen ein helles Gesicht, in dem leuchtende Augen strahlen, die gut zu ihrer hellen Stimme passen: Schön, dass du da bist, Heli. Ich war Brautjungfer bei ihrer Hochzeit. Ich nicke. Herzliche Grüße von allen. Dann sitzen wir in ihrem Auto. Winston am Steuer. Hat Heli ihren Vater getroffen, fragt sie ihren Mann. Ja, sagt er laut. Ich schaue nach draußen. Niederlande? Er fährt los. Plötzlich vermisse ich meine Mutter stark. Das Haus von meinem Onkel und seiner Frau Lya hat nach vorne und nach hinten einen Garten. Nicht tropisch groß, eher handtuchklein, dafür bis in jeden Winkel gepflegt. Kein Hochhaus in der Nachbarschaft. Einfamilienhäuser, alle in gleicher Höhe in einer Reihe präsentieren sie den Wohlstand der Bewohner. Es ist ein normaler Tag in der Woche und um mich abholen zu können, haben sich meine Verwandten bei der Arbeit einen „Tag frei“ genommen. Es ist September und ungemütlich draußen. Im Haus kann man eine Stecknadel fallen hören, so still ist es. Das offene Wohnzimmer ist mit geschmackvollen Möbeln dekoriert und Lya bringt mich ins Gästezimmer, das für meinen Aufenthalt in der nächsten Zeit eingerichtet ist. Onkel bringt mein Gepäck hoch und ins Zimmer. Lya ist liebevoll und ich kann die Tränen in ihren Augen sehen, als sie zu mir sagt. Ich weiß, wie das ist, Heli, zum ersten Mal so weit von seiner

Mutter entfernt zu sein, ich habe das auch mitgemacht, aber du hast ein ganzes Leben vor dir und die Niederlande sind ein gutes Land. Sie nimmt mich bei der Hand und zeigt mir das Haus: die anderen Zimmer, das Bad und auf dem Weg zur Küche, ausreichend weit von ihrem Mann entfernt, flüstert sie: Hast du Liebeskummer, dann komm zu mir und wir reden, auch damit habe ich Erfahrung. Und sie wischt die Tränen aus meinem und aus ihrem Gesicht und sie lässt mich allein. Wieder im Gästezimmer schaue ich durch das große Fenster hinaus: ich sehe einen grauen Himmel und die Hintergärten der Nachbarn mit leeren Liegestühlen. Ich sehe wie eine Frau die Weißwäsche an einer Wäschespinne aufhängt. Ich muss plötzlich an Großmutter denken. Sie und ich hatten mit Hilfe des neuen Gemeindepastors ihre Wäschespinne aufgebaut an einem Platz in ihrem Garten, den sie gut erreichen konnte. Und natürlich: Großmutter hatte mir Geschenke für ihre Jungen mitgegeben. Mir gab sie etwas nur für mich, eine Literflasche Mandelsirup, wissend, wie verrückt ich nach ihrer handgemachten Orgele war. Abgemagert hatte sie sich angefühlt, als ich meine Arme um sie legte, sie an mich drückte und mich bei ihr für all das bedankte, was sie für meine Mutter bedeutet hatte und für mich seit dem Tag meiner Geburt und ich sie auf die Stirn küsste, ihre Ohren, Wangen, Nase, ihre Lippen. Und dann habe ich sie losgelassen und bin mit einem letzten Blick zu Mutter Louise, ohne noch eine Träne zu vergießen zur Abflughalle gegangen. In der Abflughalle standen zwei Typen, die ich dort nicht erwartet hatte. Derik. Umar. Ihr Gestarrte nach mir habe ich nicht erwidert. Während ich der Frau weiter zusah, die ihre Bettwäsche vom Wind trocknen ließ, dachte ich an meinen Niederländischlehrer und wie ich, überwältigt von den Gefühlen der Scham, mich nicht bei ihm verabschiedet hatte, auch dann nicht, als er mir ein Geschenk geschickt hatte: einen Gedichtband, den ich mich noch nicht getraut habe zu öffnen. Auf das Geschenkpapier hatte er geschrieben: *So schlecht sind die Holländer nicht, liebe Heli Vanta*. Unten höre ich die aufgeregte Stimme von

Mutters Bruder Rogier, der eine Ausbildung zum Kinderarzt macht. Er ist zum Essen vorbeigekommen, um mich zu sehen und er ruft freudig meinen Namen. Ich lasse die Erinnerung für eine Weile los und gehe zwei Treppen hinunter ins Wohnzimmer, wo mich die Familie bei Kaffee und Kuchen erwartet.

Aus dem Niederländischen von Heike Baryga